

Herzlichen Glückwunsch zum sechzigsten Geburtstage unserm verehrten Mitgliede Josef Reinhardt : (geb. den 1. Herbstmonat 1875)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **19 (1935)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Herzlichen Glückwunsch zum sechzigsten Geburtstage unserm verehrten Mitgliede

Josef Reinhart

(geb. den 1. Herbstmonat 1875).

Reinhart, den wir mit Stolz zu den Unsern zählen, vertritt schon dadurch unsere Schweizerdichtung trefflich, daß er in der Mundart und in der Schriftsprache schreibt. Und auch dadurch, daß er inner- und außerhalb seiner Dichtung ein verständnisvoller Volkserzieher ist. Das will unser Sprachverein ja auch sein; darum gehört er zu uns.

Muetersproch.

An der Solothurner Tagung der Schweizerischen Vereinigung für Heimatschutz (1934) sprach Josef Reinhart in gemütvoller Plauderei über Solothurner Sitt und Solothurner Dütsch. Zuerst führte er seine Zuhörer auf den Solothurner Markt und belauschte mit ihnen sein Böcklein; denn da „chönne mr einisch lose, was no Soledurner Schnabel het“. Und

amene Märet gitts mängisch chly es Gfungg ufem Trottoir, wenn zwoo Bäffine inander bigägne:

„Eh, 's Gattung! di hant jeh ömel au scho ne Ebigkeit nümme gseh. Was läbet er au gäng? Und 's Theresli isch au i dr Stadt! Eh, wie das au gwachsen isch, das Roggeli.“

„Gib i dr Gotte 's schöne Hängeli; was i ha welle säge, worum chöomet er au nie amene Sunndig?“

„Joo, mir hei gar lang z'büe gha mit dr Großmueter, 's het se no gar grüslig lang ummegschleipft.“

„Joo, gället au! het sie no grüslig müesse lyde dank, äb sie ab dr Wält chönne het? He nu, dir heit se jo fasch uf de Hänge treit und i dr Sydewatte ngwigglet gha; keis Büftli heit er lo anse chol!“

„He joo, sie het nüt z'chlage gha, aber 's ischere guet gange. Was het üferein uf der Wält obe! Het men eis Umues vom Buggel chinnen a Bode stelle, mueck me nes anders ungere Arm näh!“

„He, dir heit eh ömmel nüt z'chlage, wenn me settigi Ohing het, wie do 's Theresli, gäll du. Säh, muesch e Baze ha für nes Chröml.“

„Eh nei, was danket er au Bäfi; wie feisch schön i dr Bäfi! Jo, deheime hets de scho nes Mul, 's isch gar nes grüslig Schüchbünteli, gäll du!“

„Eh, 's isch besser, weder so nes Schnättergänterli, wies hüttigs tags asange gitt!“

I losen und lose! Dasch no ne Sproch, wo Händ het und Füeß! Alls gseht me lybhaftig wie läbige Bilder vor den Auge: Sälber gwobe, sälber bachet!

Ebe göh zwen us dr Stadt an is verby, die hei ne gwiztere Schnabel as das Theresli vom Land.

„Du, dasch griffe gfi, i dr Turni, mir hei chönne Fortrott tanze, 's Lily het dr Phonograph gholt im Auto, fabelhaft isch's gfi, eifach raffig! Tschau! Hesch d'Lilly Harwey gseh i dr lekten Illustrierte, gäll splendit?“ tönts mr no i den Ohre.

Eh los men au! So gschnd, wie sie hüttigstags rede, eis Wort vo Paris, eis wo Berlin, gar no es anders us Hollywood! Alls isch „griffe“, alls isch „fabelhaft“, alls isch „raffig“! Tschau! Aber nüt Sälbergwobnigs, Sälberbachnigs i dr Red!

Alls ufem Großwarehuus, au i dr Sproch. Aber nit lang, so gitts scho wieder ne Chehrum z'mache:

„Was Brieggisch, Chlyno, ho?“

„I — ha — 's Gäld — verlore für d'Medizin!“

„Eh, du arme Schelm! So jo, chumm, mr wei's goly sueche! Gseh, zeig, chasn heshs no! Briegg du numme nit, Viebli, mir findes scho, gäll!“

Isch's nit fasch wie nes Lied, was do die Frau zu dem Büebli redt?

„Chumm du, mir wei's goly sueche! Heshs nit chasn imene Sack inne? He wohl dank! Jo, joo!“

Wohl, das isch nes Lied; es het e Melodie. Sie het's niene glehrt, die Frau, die chumt ufem Hätz unden use, die Melodie. Sie tönt mr i den Ohre, und übere Märetgräbel use wäiht sie. Rei, en Augeblick het öppis drüber use tönt, us even offene Wirtshuustüre tschätteret e Phonograph e Schlager, und Cini mit usgraffierten Augsbraue und imbeerrote Lätzge goht verby, drückt 's Hüetli schreg übers Ohr und nimmt dä Schlager mit ufem Blächrohr, und mitts dur d'Märetlüt und a dr Frau mitem Büebli verby, so sumferlet sie: „Auch du wirst mich einmal betriegen — Auch du, — auch du, — auch du!“

Verby, — und wieder ghöris i den Ohre, wie die Frau zum Büebli redt: „Briegg du numme nit, Viebli, mir findes de scho, joo, joo!“ Wo het sie se glehrt, die Melodie, af sie im Büebli 's Augewasser tröchnet, af 's heiter zueneren ufeluegt? 's isch d' Muetermelodie, die vo deheime, wo kei Blächplatte cha nochemache, keis Klavier, keis Orchester mit hundert Instrümante, 's isch 's Mueterhärz, wo sen einzig usebringt. Und Eine het se glehrt, sälbi ersti Mueter, i nere länge Nacht, i dr Angst, i dr Freud, im Glück; „So träg se wyter, Mueter, die Melodie!“ Sie tröstet, sie gitt Chraft, gitt Freud und Glaube dra, af öppis über üs isch, wo nis fühert am goldige Fade, und so lang af sie no singt, die Melodie, im Haus, deheime, i dr Stadt, im Märetgräbel vo dr Wält, so tönt sie über alli Platten und blächig Läng und Schlager use. Und so lang nes Chind drvo erwachet us dr Angst, und heiter Augen überchumt, so lang goht d'Wält nit under: 's isch d' Muetersproch, 's isch d' Muetermelodie.

Dann führte Reinhart seine Zuhörer durch das „verzaggete Ländli“ und lehrte überall auf die Sprache der Leute achten, durch den Leberberg, wo sie noch urchiges Solothurnerdeutsch reden; denn

dr wältsch Wy und 's wältsche Wäse isch nit wyter abe gange as bis über Gränche, Selzech use, und vo dr Stadt us, wo dr Basidor [der französische Ambassadeur!] so mängs Johr d'Pariser Moden agäh het, isch nummen öppe ne wältsche Broche ufs Lüberbärgerland use gflöge, wenn die Heerlüt im Summer uf ihrne Güetere underm Nußbaum z'Wieri gnoh hei, und d'Madam zu de Burebuebe gseit het:

„Fi donc, quel horreur! machet doch nit so nes Quästins!“ Rei, 's Wältsche macht im Soledurner keini Maläfte meh, aber göht, wenn me so yporzet isch wie nes Saunerwylbli zwüschene halbdöge ferme Trachtfraue!

Vom Bolstertal heißt es mit feinem Spott:

Sie ghöre fälte ne falsche Ton pfyse us der frönde Wält dörht hinde. Jä halt! süferli. I ha ghöre säge vo Wältscherohr hinde füre: Ueses Dorf heißt „Rosière“ z'Paris, und mir hei i guete Zyte ne Kyno gha, womer „le ventre de Paris“ hei chönne gseh drinn. Hübschli, hübschli! Drby heiter nit vergässe, af eui Großmueter isch goh Rächholderbeeri sueche und im Summer mit Arbeerine der Wältscherohrerjodel gfunge het am Morgen am vieri übere Ballmbärg, dr Stadt zue, und wär weiß, äb nit eui Chind morn 's Arbeerichrättli wieder ahänke, und niemer meh einisch es Lönli drvo vernimmt, af